

WIGALD BONING HERR BONING GEHT BADEN

EIN JAHR, 365 BADETAGE
UND WAS ICH DABEI ÜBER
SCHWIMMEN, LEBEN UND
TOLLE HECHTE LERNT

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

GRÄFE
UND
UNZER

EDITION



INHALT

Platsch, hinein ins kühle Nass	10
Schuld hat nur die geschundene Schulter	17
Was ist eigentlich »schwimmen« – und wer legt's fest?	22
Der Bräutigam, der sich nicht traut	27
Sieben auf einen Teich	32
Verschwommen im Ammersee	37
Als erster Mensch im Regenrückhaltebecken hinterm Tower	41
Lass jucken, Kumpel!	46
Tabum incognitum	47
Stichlinge und andere Menschenfresser	53
Im Cortison-Rausch	61
Plan B: Ich werde Meerjungfrau	65
Mit Helene Fischer im Meteoritenregen	68
Der Froschmann von Köpenick	69
Wiener mit Flutschfinger	74



Jena Doodle Jump	77
Ich bin der Wendler	83
Von Walrössern und Seekühen	90
Die Grotte der Madame Butterfly	94
Zug um Zug zum Selbstbetrug	100
Wer alt sein will, muss kränkeln	103
Say Käpt'n Say Water	108
Unterkühlt in Oberursel	112
Es schlägt die Glocke im Trockendock	118
Das Knopfleisten-Kriterium	124
Nicht jeder See braucht einen Grund	125
Fleischeinlage im Eisplattensandwich	130
Betriebssportgruppe Warschau	134
Der Bergsee im Hochhausgebirge	139
Klohnmächtig	147
Gardinenpredigt mit der Goldkante	154



Klebstoff auf den Fingerkuppen	158
Ausbildung zum Eisbrecher, erstes Lehrjahr	165
S-Bahnsurfen für Brustschwimmer	170
Nachts sind alle Karpfen blau	174
Nulpen in Amsterdam	176
Unter Reihern	183
Rotz und Wasser	190
Oskars Wassergeburt und der Nektar	
der Unsterblichkeit	196
Die Badeboote blühen bunt	202
Auferstanden aus Rosinen	207
Stille Wasser	211
Treibgut im Tränenfluss	217
London Aaling	225
Die Belohnung für alles	233
Im schnöden, schönen Jetzt	241



Duschdas: ein letzter Zweifelsfall	248
Seen einer Ehe	253
Darauf einen Gänsewein!	258
Meine Ausrüstung	262
Beschwommene Gewässer	264
Impressum und Bildnachweis	272

**Alle Schilderungen in diesem Buch basieren auf subjektiven
Erinnerungen. Die Dialoge geben die Gespräche nicht wortwörtlich,
sondern sinngemäß wieder.**



Platsch, hinein ins kühle Nass



In diesem Buch berichte ich über meinen Versuch, ein Jahr lang täglich draußen schwimmen zu gehen.

Ums vorweg ganz trocken festzustellen: Das Wasser wurde mir nicht in die Wiege gelegt – ich betrachte mich als Prototyp einer Landratte, und im Gegensatz zu meiner Schwester Melani, die schon als Dreijährige das Schwimmen lernte und sich schon als Kind weit ins offene Meer hinauswagte, blieb ich lieber am Strand liegen und hütete das Badelaken.

Das könnte mit meiner – ursprünglich – spiddeligen Konstitution zu tun gehabt haben: Als Erstklässler wog ich mickrige 20 Kilo, entbehrte jeglicher Isolierschicht, und als ich auf die Freischwimmerprüfung vorbereitet wurde, durfte, ja musste ich alle paar Minuten das Lehrbecken verlassen, um mich am Heizkörper aufzuwärmen.

Hajo, mein Sandkastenfreund aus dem Nachbarhaus, hatte eine Großmutter namens Oma Martha. Von dieser beängstigend durchtrainierten, wettergegerbten Seniorin mit Lederhand erzählte man, dass sie so gut wie jeden Tag schwimmen gehe – das sei förderlich für die Gesundheit. Ich hörte interessiert und in kindlicher Ehrfurcht zu.

Eines Tages starb Oma Martha, und der kleine Wigald schloss daraus, dass das tägliche Schwimmen so wahnsinnsgesund dann ja kaum sein könne.

Auch als Jugendlicher blieb ich latent wasserscheu und feierte mein Landrattentum. Stammte der Spruch »Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser!« nicht von Kaiser Wilhelm II.?

Natürlich hatte der mit diesem Motto etwas anderes im Sinn, nämlich den Aufbau einer schlagkräftigen Kriegsmarine. Auf jeden Fall war der Hohenzoller ein Loser, ein Irrtum der Geschichte – etwa so schlaumeierte ich als hydrophober Halbstarker.

In meinen frühen Zwanzigern hatte ich's generell nicht so mit Sport, dafür hörte ich gerne Jazz, schaute Truffaut-Filme und las das Standard-

werk »Englische Exzentriker« von Edith Sitwell – eines meiner Lieblingsbücher bis heute.

In einem Kapitel geht es um Matthew Robinson-Morris, den 2. Baron Rokeby, einen englischen Adligen des 18. Jahrhunderts, der das Schwimmen so sehr liebte, dass er sein Landleben mehr und mehr gegen eine amphibische Lebensweise eintauschte.

Mehrfach musste er aus der Nordsee gerettet werden, weil er sich schwimmerisch übernommen hatte. Auf seinem Grundstück errichtete er ein gläsernes Hallenbad nach Art eines Gewächshauses, das er nur in Ausnahmefällen verließ – im Grunde nur, um seine wenigen Freunde mit dem Vortrag ebenso langer wie langweiliger, selbstverfasster Gedichte zu beglücken. Nicht weniger lang war sein Bart, der, wenn der nasse Baron doch einmal auf der Dorfstraße unterwegs war, zwischen seinen Beinen baumelte und eine markante Tropfspur hinterließ.

Lord Rokeby wurde zu einem meiner Lieblingssportler. Seit Jugendentagen begleitet mich ein Stahlstich mit seinem Konterfei, momentan steht es bei mir auf dem Schreibtisch, gleich neben einer im Internet erworbenen signierten Sammelkarte von Gertrude Ederle.

Die New Yorkerin gewann bei den Olympischen Spielen in Amsterdam 1924 drei Medaillen und schaffte es zwei Jahre später als erste Frau, den Ärmelkanal zu durchschwimmen, in vierzehneinhalb Stunden – zwei Stunden schneller als der bisherige (männliche) Rekordhalter. Ederle war auch die erste Sportlerin mit einem Werbevertrag: Sie schwamm exklusiv mit einer Rolex am Handgelenk.

Infolge einer Maserninfektion war sie schon als Kind schwerhörig, ertaubte später ganz. Durch eine Wirbelsäulenverletzung wurde sie 1933 zudem gelähmt, schaffte es durch unermüdliches Training jedoch sechs Jahre später, den Rollstuhl wieder zu verlassen. Fortan brachte sie taubstummen Kindern das Schwimmen bei, bis sie 2003 mit 98 Jahren starb.

Ich lege mich fest: Lord Rokeby, Gertrude Ederle und natürlich meine Frau – das sind meine persönlichen Helden.

Zunächst verehrte ich die beiden Ersteren ausschließlich vom Beckenrand aus, aber Anfang der 2000er – ich hatte seit einigen Jahren den Ausdauersport für mich entdeckt – ließ ich mich zur Teilnahme an einem Triathlon hinreißen. Auserwählt für dieses Unterfangen hatte ich den

Auerberg-Triathlon in meinem damaligen Wohnort Bernbeuren, über die olympische Distanz, also mit 1,5 Kilometern Schwimmen.

So'n richtiger Triathlet, so meinte ich damals, müsse kraulen, im Neoprenanzug – Ersteres konnte, Letzteres hatte ich nicht.

Nach einiger Zeit überwand ich mich, kaufte mir einen Drei-Millimeter-Neo mit dem betörenden Markennamen »Allgäu-Hai« und adressierte im »Plantsch«, dem Hallenbad der Stadt Schongau, einen kompetent wirkenden Bademeister und fragte, ob er mir nicht gegen Honorar eine wettkampftaugliche Kraultechnik beibringen wolle?! »Aber gern!«

Und so erschien ich zum Einzelunterricht und erhielt wertvolle Techniktipps – dass ich z. B. abwechselnd nach links und nach rechts atmen sollte, um mich im Freiwasser besser orientieren zu können.



Andere hängen sich Pin-up-Girls in den Spind, ich bevorzuge schrullige Blaublüter aus dem 18. Jahrhundert.

Meine Haxen band der Fachmann kurzerhand mit einem Fahrradschlauch zusammen, um mir meinen großamplitudigen Beinschlag abzugewöhnen und die Wasserlage zu verbessern. Eine einzige Lehrstunde bewirkte, dass ich im Jahr 2002 am Auerberg-Triathlon teilnehmen konnte, ohne allzu unangenehm aufzufallen.

Falls du, liebe Leserin, lieber Leser (unter Sportlern wird geduzt), dich ebenso für eine Landratte hältst wie ich mich und dennoch deine Schwimmtechnik verbessern willst (oder überhaupt erst mal die Grundlagen lernen), ist es sicher nicht die allerschlechteste Idee, einen Fuffi in eine oder zwei Privatstunden zu investieren.

Ich habe einige Abos auf dem Handy, die deutlich mehr gekostet und mein Leben wesentlich weniger bereichert haben als der Kraul-Crashkurs.

In den folgenden Jahren verbrachte ich reichlich Zeit in Hallenbädern, was bis heute für mich eine intellektuelle und mentale Herausforderung ist: An schlechten Tagen schaue ich schon bald auf die Uhr, um entsetzt festzustellen, dass erst wenige Minuten verstrichen sind – ein Problem, das ich vom Laufen und Radeln eher nicht kenne.

Um die Zeit schneller verstreichen zu lassen, entwickelte ich verschiedene Methoden. Meine liebste: Ich trainierte mich »durchs 20. Jahrhundert«. Heißt: Ich schwamm 100 Bahnen und begann im Jahr 1900, stellte mir die Reifröcke und Schnurrbärte meiner Vorfahren vor. Dritte Bahn, also 1903: Die Gebrüder Wright erfinden das Flugzeug, und ich bin bei den ersten Testflügen mit an Bord und staune. Dann kommt auch schon wieder Kaiser Wilhelm ins Spiel, mit der ersten Marokkokrise, vierte bis sechste Bahn. 11. Bahn: »Panthersprung von Agadir«, der Erste Weltkrieg bahnt sich an, beginnt drei Bahnen später und endet auf Bahn 18. Stresemann, Hitler, Bill Haley, Kennedy und Mauerfall – das 20. Jahrhundert bietet alle Jahre Highlights und verkürzt die Zeit enorm.

Oder ich konzentrierte mich auf Techniktraining – da gibt es Dutzende, ach, was sage ich, Hunderte wunderbare Übungen, die einigermaßen Kurzweil und vor allem Fortschritt garantieren.

Über zehn Jahre lang blieb der Auerberg-Triathlon mein einziger Schwimmwettbewerb.

In den Nuller- und frühen Zehner-Jahren reihten sich stattdessen Rad-, Lauf- und Skirennen aneinander, am liebsten Ultramarathons, gerne auch

24-Stunden-Veranstaltungen, häufig in Begleitung meiner Sportfreunde Hannes Zacherl und Carsten Schneehage.

Letzterem, Landratte wie ich, fiel eines Tages auf, dass in unser beider 24-Stunden-Rennen-Sammlung eine bestimmte Sportart fehlte, nämlich: das Schwimmen.

Aus purer Sammellust heraus beschlossen wir, am 24-Stunden-Schwimmen im Hallenbad in Haar bei München teilzunehmen. Dort, so mutmaßten wir, würden wir die feuchte Hölle auf Erden kennenlernen. Um die Höllenfahrt nicht schon im Vorhinein unangenehm werden zu lassen, vereinbarten wir einvernehmlich, auf Training zu verzichten. Handschlag drauf!

Im Januar 2014 war es so weit: Wir hatten uns nigel-nagel-neue Schwimmbrillen zugelegt, und Carsten schleppte eine Babybadewanne voller Fitnessriegel an den Rand des 25-Meter-Beckens, zwecks Verpflegung. Allgemeine Heiterkeit ob der Tatsache, dass sich die Schwimmhalle in Haar ganz in der Nähe des psychiatrischen Krankenhauses befindet. Man kann also gegebenenfalls überwechseln.

Für ca. 120 Sportskanonen standen fünf Bahnen zur Verfügung, jene ganz rechts war per Schild als »Kinder- und Seniorenbahn« gekennzeichnet. Das ist unsere, hier gehören wir hin, witzelten wir und legten los. Ich schwamm halb Kraul, halb Brust, um möglichst viele meiner untrainierten Muskelgruppen zu bedienen, und alle zwei Stunden wurde ein Verpflegungsstopp eingelegt.

In der Nacht legten sich die meisten Mitbewerber ein Stündchen aufs Ohr, ich jedoch verließ das Wasser erst in der Geisterstunde, als ich zu frösteln begann, um mich unter der heißen Dusche aufzuwärmen. Das fühlte sich wundervoll an – weniger wundervoll war jedoch die Rückkehr ins kühlere Schwimmbecken. Brrr!

Die zweite Nachthälfte teilte ich die »Kinder- und Seniorenbahn« mit einem Stuttgarter Pensionär, der wie ich auf Schlaf verzichtete, mit der schön-schwäbischen Begründung: »Ich hab' bezahlt, ich zieh das durch!« Am Ende sammelte ich 1120 Bahnen, das entspricht 28 Kilometer Wasserweg. Zum Frühstück überredete mich Carsten, mit ihm ein Weißbier zu trinken, eine Entscheidung, die dazu führte, dass ich mich einigermmaßen angetrunken auf dem ca. 50 Meter langen Geradeausweg vom

Hallenbad Haar zur S-Bahn verlief, um nicht zu sagen: völlig die Orientierung verlor. Und als ich diese wiedergefunden hatte, setzte ich mich in die S-Bahn, schlief sofort ein und erwachte erst wieder an der Endhaltestelle.

Im Klassement des 24-Stunden-Schwimmens in Haar landete ich unter den ersten zehn, was mein schwimmerisches Selbstbewusstsein auf ein neues, unerhörtes Niveau emporhob. In meiner Euphorie (vielleicht auch in meinem Weißbierrausch) hielt ich mich für begabt, und ich nahm mir vor, meinen nächsten Karriereschritt im Freiwasser zu wagen.

Ein Ziel, das meinem Können entspräche, so rieten mir am Beckenrand die Connaissseure, sei eine Durchquerung des Bodensees, von Friedrichshafen nach Romanshorn, über 12,7 Kilometer.

Das tollkühne Vorhaben führte ich im Juli 2014 durch, so richtig mit Begleitboot und Vaseline am Traumbody, um der Kälte standzuhalten – wie ein Profi. Der Lokalpresse gab ich am Start Interviews und saugte die Tipps der Begleitcrew auf, etwa: nur niemals den Kirchturm in Romanshorn anschauen!

Bei besten Bedingungen verlief die erste Stunde planmäßig, dann fragte Oliver von der Crew erstmals: »Geht's dir gut?« – »Ja, wieso?« – »Weil du so langsam schwimmst!« Hm. Für mein – angeblich – bescheidenes Tempo hatte ich keine Erklärung, ich schob's kurzerhand auf eine selten auftretende, erbarmungslose Unterwasserströmung von vorne.

Jedenfalls war ich so lange unterwegs, dass meine Begleitcrew den eigentlich projektierten Kegelabend ausfallen lassen musste – und das, obwohl ich regelmäßig angefeuert wurde, nämlich von den Fahrgästen der Fähren, die, angestiftet vom Kapitän, »Hopp-hopp-hopp« skandierten. Die Beschallung half mir wenig – ich reagierte eher trotzig und wurde noch langsamer.

Spät erst begriff ich, was es mit dem Kirchturm in Romanshorn auf sich hat: Er wurde und wurde nicht größer, egal, wie oft man ihn anschaute, ein Phänomen, das schwächere Naturen durchaus entmutigen kann.

Nach 7:24 Stunden erreichte ich endlich das andere Ufer – die langsamste Zeit, die je in der offiziellen Rangliste der Bodenseedurchquerer registriert wurde. In der Fachwelt verpasste man mir daher das Prädikat »Weltmeister im Langamschwimmen« – ein Ehrentitel, den ich bis heute mit Stolz trage. Offenbar ist mein Rekord ein Rekord für die Ewigkeit!

Von weiterem Langstreckenschwimmen sah ich ab, ein bisschen wie Lahm und Schweinsteiger, die nach dem Höhepunkt ihrer Laufbahn 2014 ebenfalls aufhörten.

Sieben Jahre lang schwamm ich nur sporadisch, ohne sportlichen Ehrgeiz, ließ mich scheiden, heiratete zum zweiten Mal, wurde zum dritten und vierten Mal Vater, dann kam Corona, und ich machte mich an das glorreiche Vorhaben, 52 Marathonläufe in einem Jahr zu absolvieren – jede Woche einen, zumeist freitags, ohne Ambitionen bezüglich Tempo, dafür bisweilen unter illustren Umständen, etwa auf einer Zehn-Meter-Wendepunktstrecke im verschneiten Hochgebirge oder meinen schwer kranken Papa im Rollstuhl vor mir her schiebend. Letzterer war denn auch in der Rückschau der schönste aller meiner Läufe, und Papas Fazit »Diesen Tag werde ich niemals vergessen« werde ich lebenslang im Herzen tragen.

Ich gehöre in gewisser Weise zu den Pandemiegewinnern: Ausgestattet mit einer Extraportion Zeit (meine Liveauftritte fielen aus), gelang es mir nicht nur, das Marathon-Vorhaben zu verwirklichen, sondern auch noch ein Buch darüber zu schreiben, »Lauf, Wigald, lauf!« (erschieden im selben Verlag wie der vorliegende Schmöcker).

Während dieser Zeit zogen meine Frau Teresa, Theo, Mathilda und ich von München nach Herrsching, in die Nähe des Ammersees. Mir war klar, dass unsere neue Heimstatt gerade für schwimmerische Unternehmungen entscheidende Standortvorteile bietet.

Aber wie könnte eine solche Unternehmung aussehen? Hierüber grübelte ich 2021 viele Laufkilometer lang.

Wie sagt mein Sportfreund Hannes Zacherl gerne? »Schwimmen kann man immer, auch im hohen Alter, wenn die Haxen kaputt sind.« Er meint damit allerdings, dass wir alle orthopädisch anspruchsvolleren Sportvorhaben tunlichst vorher durchführen sollten – Schwimmen werde man dann später, wenn nichts anderes mehr geht.

War es etwa schon so weit? Wigald, das waidwunde Wrack? War ich bereit, in die Badeschuhe von Oma Martha zu schlüpfen?

Schuld hat nur die geschundene Schulter



Ein bisschen wurde mir die Entscheidung vom Schicksal abgenommen. Seit dem Beginn meines Marathon-Experimentes laborierte ich an einer Kalkschulter herum, und bei Badeausflügen im Ammersee hatte ich den Eindruck gewonnen, dass Schwimmen dem schmerzenden Großgelenk guttäte.

Solange die Schulter zwickte und mich kein hehreres Ziel packte, konnte ich mich im täglichen therapeutischen Training versuchen, testhalber, TTTT sozusagen – im Ammersee, gleich vor der Haustür. Von Anfang an spukte im Hinterkopf der Gedanke an einen sogenannten Streak, englisch für Strähne, was in diesem Zusammenhang bedeutet, dass man tatsächlich jeden Tag ans Werk geht, ganz ohne Ausnahme – die Lückenlosigkeit des Tuns ist für den Streaker das sportliche Ziel, nicht die zurückgelegte Entfernung oder gar die Geschwindigkeit.

Aber lässt sich derlei Konsequenz überhaupt verwirklichen, wenn man nur einen See vor der Tür hat, so schön dieser auch sein mag? Der nächste Winter kommt bestimmt, selbst in Zeiten des Klimawandels.

Das nächste Hallenbad befindet sich in Starnberg, über 20 Kilometer entfernt – für tägliche Besuche viel zu weit.

Ein unerhörter, radikaler Gedanke näherte sich gleichsam von hinten und sprang zielsicher ins Begeisterungszentrum meines Gehirns: Könnte ich – kann man – womöglich den ganzen Winter durchschwimmen, täglich, draußen, unter freiem Himmel?

Notfalls würde ich mich in einen Neoprenanzug zwängen. Wir leben im 21. Jahrhundert, da sollte es doch Neos geben, in denen man nicht friert, kraft seiner materialtechnisch überlegenen Struktur, vielleicht mit chemischer oder E-Heizung, nicht wahr?

In meinen ollen »Allgäu-Hai« passte ich pommeshalber allerdings nicht mehr hinein, doch sollte ich mir nach zwanzig Jahren geduldiger Erwerbsarbeit einen neuen gönnen können.

Nun gut, ich füge mich, dann holen wir in Containern am Palast unsere Akkreditierungen ab.

Happa Happa, Heiabett. Vorm Einschlafen lese ich noch das offizielle Programm der Krönung durch und lerne interessante neue Vokabeln, etwa »anointment«, die Salbung des werdenden Königs, abgeschirmt in so einer Art transportablen Umkleidekabine, die für Charles von beeindruckenden 125 Mitarbeitern in Handarbeit angefertigt wurde.

Der Tag der Tage beginnt noch in der Dunkelheit, mit Hunderten Pferden, die am Hotel vorbei Richtung Buckingham Palace geritten werden.

Um sechs Uhr blicke ich aus meinem Hotelzimmer im vierten Stock hinunter, und meine Laune sinkt schlagartig auf weit unter Lufttemperatur: An den Querstraßen, die von The Strand Richtung Themse abzweigen, haben sich Sicherheitskräfte in gelben Westen postiert, nebst Schildern, die den Durchgang verweigern. Frustran, wie der Mediziner sagen würde.

Aufgewühlt schlüpfe ich in die Badehose und eile hinab in die Lobby. Steffi kommt hinzu, macht mir Mut: »Wir haben noch alles hingekriegt und schaffen auch dies!«

Mit mühsam unterdrücktem Wutschnauben überqueren wir die Straße und adressieren einen Bobby. Mit ausgesuchter Höflichkeit behaupten wir, »dort unten« zu wohnen, und sogleich lässt man uns durch. Schon mal gut.

Erneuter Rückschlag am Ufer: Alle 50 Meter stehen jeweils zwei Bobbys in gelben Westen. Immerhin befindet sich Cleopatra's Needle genau zwischen zwei Kontrollposten.

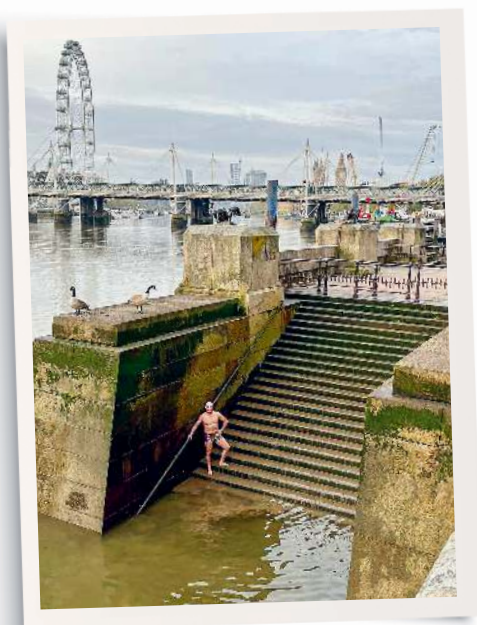
Günstig auch: Die Helikopter, die in der ganzen Nacht über die Innenstadt flogen, machen Pause. Und es ist Ebbe, ich kann mich auf der Treppe weiter unten, im toten Winkel der Anti-Terror-Einheiten entkleiden. Kurz stehen wir unschlüssig herum, dann setzen wir alles auf eine Karte: Steffi lenkt ab und lässt sich erneut den Weg zu den Presse-Containern erklären, ich entkleide mich und gehe ans nasse Werk.

Die Treppenstufen sind von braun-grauem Schlamm bedeckt, man kann leicht stürzen. Dicht unter der Wasseroberfläche hockt ein juveniler Kaulbarsch und grüßt stumm. Echtes Leben, ausgerechnet hier! Von den berühmten Fäkalien rieche ich nichts – vielleicht ist mein Geruchssinn

altersbedingt verwittert, vielleicht habe ich einfach Glück, dass es in den letzten Tagen keine schweren Regenfälle gab, welche die Klärbecken hätten überlaufen lassen können. Vielmehr duftet es brackig, nach »Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise«, man spürt, dass der blanke Hans nicht allzu weit weg ist.

Jetzt muss alles ganz schnell gehen. Kurzer Blick zu Steffi. Sie nickt subtil und zückt das Fotohandy. Alle Bobbys gucken gerade weg, und ich gleite ein paar Züge Richtung Mündung, suche den Sichtschatten der Ausflugsdampfer an Victoria's Embarkment, allzeit bereit, samt Kopf in der schmutzigen Tunke unterzutauchen.

Über mir rattert schon wieder ein Hubschrauber, was mein Herz so gleich mit rasantem Klopfen quittiert. Noch zehn Meter, dann ist mein »anointment«, meine persönliche Salbung erledigt, allerdings mit nicht ganz so hochwertigen Hautpflegeprodukten und ganz ohne transportable Umkleidekabine.



Mit großem Interesse verfolgten die Londoner Gänse meinen Themsebesuch. Na ja, zumindest eine.

Nachdem ich die glitschige Treppe wieder emporgestiegen bin, mache ich mich kurzerhand nackig, neugierig beäugt von Cleopatras Sphinxen und womöglich auch von den Bobbys links und rechts am Ufer – ehe diese jedoch einschreiten können, sind Steffi und ich bereits wieder über alle Berge, hinauf zum Hotel Strand Palace.

Ich für meinen Teil habe dem Tag seine Krone aufgesetzt, nichts kann mehr kommen – jetzt ist Charles dran.

Tags darauf fliege ich nach Berlin, um von dort nach Dessau weiterzureisen. Auf dem Weg schmunzele ich über die unzähligen Kommentare zu den von mir in den diversen Netzwerken geposteten Themse-Badebildern. Mein Morgenbad löst allgemeines Unverständnis aus, Kopfschütteln, offenbar auch Übelkeit. Nie zuvor habe ich mich über so viele Kotz-Emojis unter einem meiner unzähligen Social-Media-Postings wundern dürfen. »Europas dreckigster Fluss«, so der allgemeine Tenor, führe, wenn schon nicht in den sofortigen Tod, dann doch wenigstens zu heftigen Durchfallerkrankungen.

Meine vielfachen Beteuerungen, die Themse keineswegs ausgetrunken, sondern lediglich beschwommen zu haben, werden kaum zur Kenntnis genommen, und dass ich mich auf dem Weg zurück nach Good Old Germany befinde, löst fast eine digitale Panik aus. »Er bringt uns die Cholera!«, ruft ein Sicherheitsexperte und erhält dafür reichlich Likes.

In meinem persönlichen Schmutzranking belegt die Themse keineswegs einen der ersten drei Plätze – sie taugt allerhöchstens als leichtes Übungsterrain für eine berufliche Zukunft als Sanitär-Notdienstmann, falls ich mich als Adelsexperte und Hofberichterstatter langfristig doch nicht durchsetzen sollte.

Ganz oben rangiert weiterhin der Kokosnuss-Transportkanal auf der Plantage in Thailand, gefolgt von der blaualgensatten Dahme in Köpenick und dem Warschauer Badespaß, speziell an jenem Tag, an dem eine Baustelle am Weichsel-Oberlauf explodiert zu sein schien und allerlei Bau-schäume das Wasser zierten. Immerhin reagieren nicht alle Zuckerberg-Zaungäste so empfindlich. Manche erfreuen mich auch mit gleichmütigen Wasser-Witzchen, etwa »London Aaling!« Danke für die Anregung zur Kapitelüberschrift!

Die Belohnung für alles



Was habe ich in Dessau verloren? Auf dem Zettel steht die erste der beiden diesjährigen »Gute Frage!«-Touren. Die Premiere unserer diesjährigen Auftritte findet in der Dessauer Marienkirche statt, einem stattlichen Gotteshaus, das der umtriebige Dieter Hallervorden zum mitteleuropäischen Komödianten-Mekka machen möchte.

Doch bevor Bernhard und ich die hierfür notwendigen Muezzins geben, spaziere ich zur Mulde, den am schnellsten fließenden Fluss Mitteleuropas. Ja! Steht jedenfalls so bei Wikipedia, kaum zu glauben. Die Mulde liegt zwischen 600 und 900 Höhenmeter bergab zurück, ehe sie kurz hinter Dessau in die Elbe mündet.

Meine Suche nach einer geeigneten Einstiegsstelle dauert denn auch ein wenig länger: Hinter dem Wehr an der Oranienburger Chaussee ist sie flach wie die Oos und rast wie der Lech, für meine Zwecke kaum brauchbar. Also gehe ich flussaufwärts und finde einen geeigneten Badeplatz an der Tiergartenbrücke, die von den Dessauern aufgrund ihrer kühnen Architektur der »Eierschneider« genannt wird.

Vorsichtig taste ich mich in das hier gestaute und darum tiefere Gewässer, das jedoch, trotz des Staus, lediglich ein Auf-der-Stelle-Schwimmen erlaubt – wenn man sich denn entsprechend ins Zeug legt. Andernfalls treibt der Lebensmüde Richtung Wehr und ist weg, und Bernhard darf allein sehen, wie er in der Marienkirche klarkommt.

Also: Auf geht's beim Schicht'l!

Gestern noch Europas dreckigster, heute Mitteleuropas schnellster Fluss – ich schwelge in Superlativen. Eine halbe Stunde lang bin ich knapp unterhalb der anaeroben Schwelle tätig und liebäugle damit, den Fluss gleichsam nebenbei zu überqueren. Sobald ich mir jedoch eine zusätzliche Seitwärtsbewegung erlaube, gerate ich flussmittig in eine noch schnellere Strömung, vor der ich sogleich zurückschrecke.

Husch, husch zurück ins Körbchen, an den Rand des Fahrgeschäfts.

ja, solange die Zerkarien locken, solange das Wasser und ich füreinander zerfließen.

Ich erlaube mir die Prognose: Teresa, das Wasser und ich – wir bleiben zusammen, komme was wolle.

Darauf einen Gänsewein!

.....

Die Deutschlandkarte ist an die Wand meines Arbeitszimmers genagelt, und allüberall prangen rote Stecknadelköpfe. Der Platz neben der Landkarte bleibt einstweilen frei.

Eines Tages, so hoffe ich, wird das Kinderfahrradwrack von mir geborgen, in einen Rahmen aus zerschlissenen Badekappen und -hosen montiert und just an diesem Platz aufgehängt.

In der vergangenen, der letzten Badereigen-Woche war ich täglich mehrfach im Wasser. Herrlich, wie badewannenwarm die Tümpel jetzt sind, ich kann nicht genug davon bekommen!

Ganz früh morgens genieße ich den Ammersee allein, später nochmal mit Teresa, am Nachmittag wieder mit Theodor und Mathilda, zum Schwimmen üben. Theo braucht nicht mehr lange, dann kann auch er's ohne Schwimmnudel.

Und wenn ich mir denn zu guter Letzt etwas wünschen dürfte, dann wäre dies eine Stärkung des Schwimmunterrichts für Kinder. Ich helfe gerne mit! Karl der Große konnte weder lesen noch schreiben – aber immerhin schwimmen! Die Kinder von heute sollten alle drei Kulturtechniken beherrschen. In der Realität sind es nicht selten ... nun ja.

Und, wo wir schon mal bei den frommen Wünschen sind: Wenn man mit noch mehr Verve möglichst viele Gewässer renaturieren und badetauglich machen könnte – das wäre nicht nur für mich als Möchtegern-Amphibie erfreulich, sondern vor dem Hintergrund zukünftiger Hammer-Hitzewellen auch gesamtgesellschaftlich eine erstrebenswerte Abkühlperspektive.

Nun denn.

Der Kalender auf meinem Schreibtisch vermeldet den 30. Juni 2023 – ein Jahr ist rum.

Zur Feier des Tages geht die ganze Familie planschen, daheim im Ammersee.

Kurz habe ich überlegt, ob ich eine Flasche aus dem Keller holen soll – da gibt es ein Spezialregal, in dem all jene guten Tropfen deponiert werden, die Teresa nach ihren Auftritten als Präsent überreicht werden, neben Blumensträußen und Pralinenschachteln. Allerdings stillt Teresa (derzeit vor allem Oskar), lebt mithin ohne Hicks, und mir bedeutet Alkohol sowieso nüscht.

Also stoßen wir auf meinen vorläufigen Zieleinlauf mit Gänsewein an, das ist doch eh viel passender. Echtes Ammerseewasser, mit der Hand geschöpft.



***Den Weg zum ewigen Leben habe ich vielleicht nicht gefunden,
wohl aber das eine oder andere Accessoire.***

EIN HERRLICH SCHRÄGES BADEJAHR

Schuld hat nur die geschundene Schulter.
Nach Badeausflügen im heimischen Ammersee gibt die
nämlich endlich mal kurz Ruhe. Und so beschließt
Wigald Boning, sein Schwimmpensum im Freien ein
wenig auszubauen: auf 1 x Schwimmen pro Tag, zu
jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter und in jedem auch
nur ansatzweise badetauglichen Gewässer.
»Herr Boning geht baden« berichtet von einer herrlich
verrückten Badereise durch Regenrückhaltebecken,
Bergseen, Flüsse und Ozeane, Themse und
thailändische Transportkanäle - und ist eine stürmische
Liebeserklärung ans Schwimmen.

»Was er privat auch macht – er macht ein Buch
daraus und es wird ein Bestseller.«

Sonntag-EXPRESS, Köln

»Boning ist wohl der sportlichste unter den
deutschen Comedians.«

Welt am Sonntag

» ...unterhaltsam, mitreißend und auch immer
ein bisschen weise. Und voller Worte, die einem
im Alltag eher selten begegnen.«

Frankfurter Rundschau



WG 116 Romanhafte Biografien
ISBN 978-3-8338-9164-9



9 783833 891649

€ 22,00 [D]